

Predigt am 15. Juni 2008 über den Römerbrief 12, 17 – 21:

Vergeltet niemandem Böses mit Bösem, seid allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht! Wenn möglich, soweit es in eurer Macht steht: Haltet Frieden mit allen Menschen! Übt nicht selber Rache, meine Geliebten, sondern gebt dem Zorn Gottes Raum! Denn es steht geschrieben: *Mein ist die Rache, ich werde Vergeltung üben*, spricht der Herr. Vielmehr: „*Wenn dein Feind Hunger hat, gib ihm zu essen; wenn er Durst hat, gib ihm zu trinken.*“ Denn wenn du dies tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Lass dich vom Bösen nicht besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute.

„Vergeltet niemandem Böses mit Bösem; seid auf das Gute bedacht vor allen Menschen.“

Liebe Gemeinde,

wir meinen zu wissen, worum es heute geht – um die Feindesliebe – gut selbst auch zu unseren Feinden zu sein und das Böse zu überwinden mit Gutem.

Wir meinen zu wissen, was Gut und Böse ist, und unser Feind ist der, der uns etwas Böses antut.

Im griechischen Urtext haben diese Wörter „Gut“ und „Böse“ aber eine etwas andere Bedeutung als im Deutschen.

Ich muss dabei an einen Handwerker aus alter Schule denken: Dem geht es nicht darum, schnell möglichst viel Geld zu verdienen, sondern darum, gute Arbeit zu leisten. Er hat seinen Stolz. Das, was er macht, soll beste Qualität haben. Es soll funktionieren, fehlerlos sein, echte Wertarbeit.

Dafür hat er selbst lange lernen und üben müssen als Lehrling, Geselle und schließlich als Meister. Früher gehörten noch die Lehr- und Wanderjahre dazu. Ein Meisterstück war dann wirklich ein Meisterstück – tadellos. Was diesen Anforderungen nicht genügte, gelangte gar nicht erst in die Hände der Kunden. Reklamationen waren nicht schon vorher eingeplant.

Genauso beim Einkauf. Da wird kein angefaulter Apfel umgedreht in der Hoffnung, dass ihn ein Kunde doch noch aus Versehen kauft, sondern selbstverständlich aus-

sortiert. Es gehört einfach zum Selbstverständnis des Verkäufers, nur beste Ware anzubieten.

So gehört es zum Selbstverständnis eines Christen, offene Augen für die Not seiner Mitmenschen zu haben und dort zu helfen, wo man kann, – unabhängig davon, ob ich diesen Menschen kenne, ob er mir sympathisch ist oder nicht.

Unser Blick ist nicht auf das Materielle gerichtet, möglichst viel im Leben an Besitz anhäufen zu können. Wir wollen nicht immer besser und schöner leben, sondern wenn wir genug haben, von dem, was wir brauchen, ist es gut. Wir teilen gern. Wir sind gastfreundlich und wenn wir die Gelegenheit dazu haben, dann freuen wir uns.

Wir sehen unseren Lebensweg vor uns. Er führt uns zu Gott. Ihm werden wir Rechenschaft schuldig sein über das, was wir mit unseren Gaben getan haben.

Wir sollen auf unserem Weg durch's Leben nicht dauernd nach links und rechts gucken, was die anderen so machen oder haben und uns nicht mit ihnen vergleichen.

Jeder von uns hat seinen eigenen Weg zu Gott. Das akzeptieren wir. Niemand verlangt, dass wir im Gleichschritt zu Gott marschieren. Jeder/jede von uns ist anders.

Wir wissen voneinander: Unser himmlischer Vater hat uns so erschaffen. Jedem/jeder von uns hat er andere Gaben und Aufgaben gegeben. Wir achten einander und wenn wir uns gegenseitig diese Achtung erzeigen, dann ist das Liebe. Es wird von dem anderen als tiefste Liebe erlebt, wenn man spürt, der andere akzeptiert mich so, wie ich bin. Ich kann für ihn gar nicht anders sein. Ich bin notwendig so und so ist es gut. Wir beide, wir alle, wir sind verschieden und das ist gut so.

Ein Mensch, der seine Mitmenschen so angucken kann, braucht einen starken Halt und ein klares Ziel – nämlich Gott.

Er ist wie eine Pflanze, wie ein Baum, die/der tiefe Wurzeln hat – in der Liebe zu Gott.

Da können ruhig die Stürme des Lebens kommen, man hat festen Halt. Es ist auch eine Trockenzeit, wie in den letzten Wochen, auszuhalten, denn die Wurzeln reichen bis ans Grundwasser.

Wer keinen Halt im Boden hat und trotzdem leben will, der zählt bei den Pflanzen zu den Schmarotzern, die auf anderen und auf Kosten anderer wachsen, wie die Misteln

– auch nützlich und schön anzusehen für uns Menschen, aber für die befallene Pflanze schwer zu verkraften.

Oder ein anderes Bild: Wir sind wie ein Boot auf dem See. Sicherheit und Halt haben wir nur, wenn wir einen Anker auswerfen und so fest verankert sind. Sonst treiben wir, von den Stürmen des Lebens getrieben, ziellos umher. Wer von einem solchen Boot ausschaut und Orientierung sucht, wird gucken, was die anderen machen, mal hierhin und mal dorthin fahren. Es werden Wettrennen veranstaltet, wer der Schnellere ist, ja, im Übermut auch Wettkämpfe, wer der Stärkste ist – und wer als erster untergeht. Wenn aber ein Sturm aufkommt, wird man sich fragen, wie es kommt, dass manche Schiffe so sicher im Hafen liegen, unsichtbar für andere vom Anker gehalten.

Liebe Gemeinde,

unser Blick als Christen heute ist weniger der des Handwerksmeisters. Wir denken wenig daran, dass es wichtig ist, starke Wurzeln im Glauben zu haben und unseren Anker auszuwerfen.

Mir scheint, wir schauen viel zu sehr auf unser Miteinander als Christen. Wir sehnen uns nach Harmonie untereinander. Wir wollen etwas erreichen im Leben, etwas aufbauen – und eines Tages mal stolz auf das blicken können, was wir erreicht haben.

Dafür brauchen wir die anderen. Nur, wenn alle an einem Strick ziehen, kriegen wir etwas zustande.

Da passt es uns nicht, dass wir Menschen alle so unterschiedlich sind, und so versuchen wir, uns darauf zu trimmen, gleich zu sein.

Aber das funktioniert nicht. Denn wir sind unterschiedlich und nicht dazu geboren, im Gleichschritt zu gehen. So kommt es immer wieder zu Spannungen unter uns. Wir gucken, was tut der eine, was tut der andere. Wo habe ich Verbündete, die mir helfen, mein Ziel zu erreichen, wo sind meine Gegner, die ich besiegen muss.

Das Ziel, was wir im Auge haben, ist hier in dieser Welt. Das Ziel unseres Lebens – Gott – verlieren wir mehr und mehr aus dem Blick. Statt einander zu achten, werden wir zu Gegnern. Wir verletzen einander. Wir konkurrieren miteinander. Was der eine hat, will der andere auch haben. Was die eine erreicht hat, will die andere auch. Neid und Eifersucht verpesten die Luft zum Atmen.

Wir treiben haltlos auf dem Meer – ohne Ziel – die Erde ist schließlich rund.

Wer sich so an den anderen Menschen orientiert, der überschätzt sich auch leicht selbst, als könne unser Tun das der anderen beeinflussen oder als wären wir gar schuld an dem, was die anderen tun.

Wenn wir so denken, dann wollen wir die anderen immer ändern. Wir wollen, dass sie anders sind, als sie sind. Wir achten nicht, wie sie sind und warum sie so sind. Darum werden wir auch nichts erreichen, denn wir behandeln andere wie unsere Feinde.

Wer aber den anderen achtet, der erweist ihm Liebe.

In dieser Woche hatte ich Gelegenheit, den Pater Sch. vom neu eröffneten Don-Bosco-Haus von seiner Arbeit erzählen zu hören. Jugendliche, die keinen Schulabschluss haben, wird dort die Möglichkeit gegeben, sich auf einen Beruf vorzubereiten. Holz- und Metallbearbeitung, Kochen und Hauswirtschaft lernen sie dort. Beeindruckend war, wie der Pater von den Jugendlichen sprach. Wir hätten dasselbe vielleicht erzählt unter dem Vorzeichen – ach, wie schlimm – was soll aus denen werden!

Er sprach voller Achtung von dem, was diese Jugendlichen schon in ihrem Leben durchgemacht haben, weil ihnen so viel vorenthalten wurde, was zu einem gesunden Leben gehört. Ganz viel, was früher oder unter normalen Bedingungen ein Kind automatisch lernte und weiß, haben sie nie erlebt. Morgens gemeinsam am Frühstückstisch zu sitzen und zu essen, erleben sie dort im Don-Bosco-Haus oft zum ersten Mal.

Wie viele Familien heute haben gar keinen Tisch, an dem man das machen kann, sondern nur einen Couchtisch für die Snacks beim Fernsehen.

Wer lernt als Kind heute noch, selbst zu kochen und zu backen zu Hause von den Eltern? Es gibt doch die Mikrowelle und Fertiggerichte genug!

Dass das Geld nicht reicht und am Ende des Monats gehungert wird, gehört zum Alltag genauso, wie Schulden und blaue Briefe von Ämtern, die sich stapeln – ungeöffnet.

Dankbar können wir sein – bin ich, wenn ich an meine Kindheit und Jugend denke, was ich/was wir alles so ganz selbstverständlich gelernt haben, weil es notwendig war, auch als Kind schon zu Hause zu helfen und die Mutter da war, es uns beizubringen.

Die Jugendlichen heute wissen zwar mit Handy und Computer umzugehen, aber wie viel liegt noch vor ihnen, was zu lernen ist, um sicheren Halt im Leben zu haben und zu wissen, wo wir am besten im Sturm die Anker auswerfen. Diese große Aufgabe, die vor ihnen liegt, macht sie in den Augen der Salesianer im Don-Bosco-Haus so wichtig, dass sie ihnen ihr ganzes Leben widmen.

Liebe Gemeinde, wenn wir auch uns so angucken könnten – in der Achtung vor unserer Verschiedenheit – und vor dem, was wir an Aufgaben noch vor uns haben, bis wir unser Lebensziel erreichen!

Das geht nur, wenn wir fest verankert sind und unsere Wurzeln tief hinab reichen – bis ans Wasser des Lebens!

Amen.

Fürbittengebet

Himmlicher Vater, unsere Welt ist voller Missgunst und Feindschaft. Das Geld, so scheint es, regiert die Welt. Die Rohstoffe werden heiß umkämpft. Die Energie wird immer teurer, das Wasser knapp. Die Lebensmittel sind für viele Menschen kaum erschwinglich.

Nun droht ein neuer Krieg mit dem Iran. Noch mehr deutsche Soldaten werden nach Afghanistan geschickt.

Wir rufen zu Dir:

Herr, gib uns deinen Frieden ...

Du Gott des Friedens, wir bitten Dich für die Verzweifelten, denen nicht das Lebensnotwendigste gegönnt wird und das Recht auf Leben bestritten wird. Schenke Hoffnung und Zuversicht, denn Du bist unser Herr und Richter, Du trittst ein für Recht und Gerechtigkeit. Lass das offenbar werden auch in unserer Welt heute.

Wir bitten Dich für die Kinder und Jugendlichen, die Möglichkeiten haben, von denen wir Älteren nicht einmal träumten und denen doch so viel fehlt, was nötig ist zum Leben, um gesund und froh sein zu können.

Wir bitten Dich für die Drogenabhängigen und Gefährdeten. Schenke ihnen eine Perspektive für ihr Leben und Hilfen, um dem Kreislauf des Verderbens zu entrinnen.

Wir bitten Dich für unsere Gäste¹, dass diese Reise das Verstehen zwischen unseren Völkern fördert, dass sie gute Begegnungen haben und voller guter Erfahrungen wohlbehalten wieder zu Hause ankommen. Segne und begleite sie auf ihrem Lebensweg.

Wir bitten Dich für uns selbst und unsere Familien und Freunde und unsere Gemeinde. Stärke das Verständnis füreinander, schenke offene Ohren und Herzen, die Not der anderen zu sehen.

Öffne unsere Hände, wo wir helfen können mit dem, was unser ist.

Schenke uns die rechten Worte zur rechten Zeit, einander zu stärken und aufzubauen.

In der Stille beten wir für Menschen, die uns gerade jetzt besonders nahe sind:

¹ Zu Gast waren in diesem Gottesdienst eine Delegation unserer indischen Partnerkirche, der Goßner-Kirche .